

Es gibt einen Gedanken, den man in mehreren römischen Orationen der Liturgie finden kann, und der – wie oft in diesen dichten Gebeten – uns in eine Tiefe führt, die uns heute helfen kann, mit einer freudigen Erwartung die Fastenzeit zu beginnen und uns auf Ostern auszurichten.

In der ersten Oration der Osternacht nach der Schöpfungsgeschichte heißt es sinngemäß: *„Gott, du hast die Welt wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert.“* Derselbe Gedanke wird an Weihnachten auf den Menschen hin formuliert: *„Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt.“* Der theologische Gedanke lautet also: Die Schöpfung ist groß und wunderbar, aber die Erlösung ist noch größer und viel wunderbarer.

Angeregt wurde ich zu diesen Überlegungen wieder durch die geschätzte Philosophin und Theologin Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz, die wiederum in einer Vortragsreihe das Werk Romano Guardinis, eines der bedeutendsten Theologen des vergangenen Jahrhunderts, reflektiert.

Guardini spricht gerne von drei Anfängen in der Geschichte: Schöpfung, Erlösung und Wiederkunft Christi d.h. Vollendung. Allerdings sind diese „Anfänge“ nicht zeitlich gemeint, wie ich die Predigt vor einer Minute angefangen habe und in 7,56 Minuten aufhören werde. Es geht dort nicht um Anfang im Sinne von „initium“, sondern von „principium“ – das ist ein „währender Anfang“, der kein Ende, kein „finis“ kennt, sondern nur „vollendet“ werden kann. Mit demselben Begriff beginnt das Johannesevangelium: *„Im Anfang war das Wort“* (in principio erat verbum): Der Logos Gottes gilt nicht bloß vor einigen Milliarden Jahren beim Urknall, *„im Anfang“* heißt, er ist das Prinzip der Welt. Ähnlich beginnt das Buch Genesis mit den Worten: *„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“* – das heißt: es ist das Prinzip der Welt, dass sie Gottes Schöpfung ist, und dies kann und soll nie aufhören, viel mehr soll es vollends zur Wirkung kommen – und das vollendete Ganze ist immer noch Gottes Schöpfung.

Die Schöpfung in ihrer Entfaltung ist allein schon eine wunderbare Sache, die wir ein Leben lang versuchen zu begreifen, und die uns schon in ihrer schwachen Ahnung mit Staunen, Entzücken, Dank und Glück erfüllen kann.

Das Wunderbarste in dieser Schöpfung ist unsere menschliche Existenz, denn darin ist bereits ein Ruf verborgen, ein Gewollt-Sein, das sich auch – wie die Welt – ein Leben lang entfaltet, um sich zu „voll-enden“.

Guardini spricht von der *„unerhörten Seligkeit, gewollt zu sein“*. Jeder von uns ist gewollt – nicht von den Eltern, die von so viel Illusion, Naivität oder Wunschträumen geleitet sein können. Wir

sind von Gott gewollt; der selbe, der sagte: „Es werde Licht!“, sagt zu jeder und jedem von uns: „Du sollst sein!“ Unser Dasein ist demnach nicht neutral, nicht beliebig, nicht unbestimmt. Deshalb lautet die Frage unserer Existenz: Wie kann es gelingen, dass der Anruf dessen, der mich rief („Du sollst sein!“), das Glück meines Lebens wird? Er ist nämlich eine alles überwindende Kraft; in ihm steckt die Lust und die Energie, auf den Ruf zu antworten und dem *Schöpfer* zuzuarbeiten.

Denn nur, wenn dieses Glück mich packt, bleiben der Ruf in meinem Gewissen nach dem Guten und der Ruf meines Geistes nach Wahrheit keine fremde Stimme und keine fremde Pflicht, sondern ganz die meine: „*Mitarbeiter der Wahrheit*“ zu sein – wie Papst Benedikt seinen bischöflichen Leitsatz gewählt hat, wird dadurch auch mein Anliegen und auch mein Werk. Ich stehe ja, bevor ich es weiß oder wollen könnte, immer schon im Radius des Lichtes. Ich bin schon im Spielfeld, wenn ich geboren werde – muss mich bloß noch an das Spiel und seine Regeln gewöhnen.

Aber – und auch das gehört zu unserer Größe – ich kann mich auch dagegen wehren. Und das ist die Definition der Sünde: die Absonderung von dem, der mich rief, von seinem Ruf. Sünde kommt von „Sonderung“: „Ich gehe nicht mit; ich will nicht, dass Du mich gewollt hast“ – das ist die Ur- und Erbsünde, deren Folgen wir spüren und ständig einatmen. Heute rebelliert man indirekt, indem ich z.B. mein Geschlecht nicht will, meinen Körper, mein Alter oder meine Verantwortung, die Spielregeln, die mich binden... Guardini nennt diese Haltung die „empörte Endlichkeit“.

Noch einmal deshalb die große Frage, die für mich heute Abend am Anfang der Fastenzeit steht: „Wie kann es gelingen, dass der Anruf dessen, der mich rief (Du sollst sein!), das Glück meines Lebens wird?“ Wir brauchen eine Selbstvergewisserung, IHM zu gehören, dass das mein Glück ist.

Allerdings – einen zweiten Schritt müssen wir noch mit Guardini mitgehen – leben wir nicht bloß in der Schöpfung, sondern im neuen Bund bereits voll im zweiten Anfang, im zweiten „Prinzip“, in der zweiten Schöpfung: nämlich der Erlösung.

Unser ganzes Leben soll und kann dazu dienen, diesem Werk zuzuarbeiten, die ganze Welt soll Gott zugeführt werden: Das bestimmte das Leben und Werk Jesu, und das ist auch unsere Berufung, wo und was immer wir tun; denn alles gehört dazu, das ganze Leben, die ganze Welt. Die Welt ist ohne uns nicht fertig, auch die Erlösung, die zweite Schöpfung ist ohne uns nicht wirksam. Aber wir sind voller Weigerung, Schuld und Schwäche. Kaum in der Lage, dieses Werk zu tun. Deshalb braucht es den zweiten Anfang, eine zweite Schöpfung.

Guardini ist über dieses „principium“ der Erlösung voller Staunen und Bewunderung, wenn er schreibt: *„Und wenn schon das Schaffen, welches macht, dass das Nichtseiende werde [nämlich die Schöpfung Gottes], ein undurchdringliches Geheimnis ist, so ist allem Menschenblick und Menschenmaß vollends entrückt, was das heißt, dass Gott aus dem Sünder einen Menschen macht, der ohne Schuld dasteht. Es ist ein Schöpfertum aus der reinen Freiheit der Liebe. Ein Tod liegt dazwischen, eine Vernichtung.. Unbegreiflichkeit trifft das Herz“.*¹

Hier beginnt man zu ahnen, warum die Erlösung noch größer ist als die Schöpfung: Gott wiederholt sein Schöpfertum „aus der reinen Freiheit der Liebe“, aber „ein Tod liegt dazwischen, eine Vernichtung“: Ein Tod ist unser Tod, die Sünde der Absonderung, dass wir nicht wollen, von IHM gewollt zu sein, eine Vernichtung seines Rufes und seiner Liebe. Aber auch ein Tod Gottes liegt dazwischen, die Vernichtung seiner Stimme in Jesus. In der Tat eine „Unbegreiflichkeit“: Gott ist nicht voller Enttäuschung und voller Vorwürfe, sondern er wiederholt seinen Ruf durch den Mund Jesu, in der Berufung zu Jüngern – auch noch einmal nach Karfreitag und Ostern.

Aber wie geschieht diese zweite Schöpfung; wie entfaltet sich der zweite Anfang? Guardini ist auch hier ein Realist in seiner Antwort. Gott verlangt nicht von jedem Großes. Schon im Gebet, in der Schriftlesung, in der Liturgie geschieht Entscheidendes; ich zitiere: *„Etwas von Christus zu erkennen oder in der Nähe des Herrn zu weilen, ist in sich schon ein heiliges Geschehen. So oft irgend ein Zug seiner heiligen Gestalt lebendig wird, oder ein Wort von Ihm uns berührt, bedeutet schon das ein inneres Werden.“*² Die ganze Lebenszeit des Christen ist ein Werden auf dieses Wirken hin, Hineinwachsen in dieses Wirken Gottes.

Die kommenden vierzig Tage mögen uns dabei besonders helfen: in Freude zu begreifen, dass wir gewollt und gerufen sind, und dass wir aus Sündern, aus Abgesonderten Versöhnte werden, indem wir alles, was uns begegnet, was wir tun und lassen als Zuarbeit zu den großen Anfängen verstehen und üben – und darin unser Glück finden.

¹ R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über das Leben und die Person Jesu Christi*, Würzburg 1937, 168–169.

² *Vorschule des Betens*, Mainz 1948, 172